

Sommerkirche Thieschitz

2. September 2018

„Fremde in der Bibel“ - Rückkehr aus dem Exil

Musik

Votum + Begrüßung

Im Namen des Vaters...

"Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat."

Mit diesem Wochenspruch grüße ich Sie zu diesem Gottesdienst. Ich freue mich, dass ich heute mit Ihnen diesen GD feiern kann. Ich bin...

„Lobe den Herrn, meine Seele...“ so haben es vielleicht die Israeliten gebetet, als sie aus der Fremde in Babylon zurück nach Jerusalem durften. Endlich hatte der Herr sie befreit. Wir wollen heute dem nachgehen, was danach geschah. Denn es blieb nicht beim Loben. Es gab Konflikte, Streit, Fremdheitserfahrungen. Und in all dem immer wieder die Erinnerung: Gott hat uns befreit. Er war bei uns und er wird bei uns sein. Aus dieser Dankbarkeit wächst Vertrauen. „Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Mögen auch wir in diesem Gottesdienst von diesem dankbaren Erinnern und Vertrauen getragen sein. Amen.

Lied: 288, 1-5 Nun jauchzt dem Herren alle Welt

Kommt her und sehet an die Werke Gottes, der so wunderbar ist in seinem Tun an den Menschenkindern.

Psalm 66

Jauchzet Gott, alle Lande! Lobsinget zur Ehre seines Namens; rühmet ihn herrlich!

Sprecht zu Gott: Wie wunderbar sind deine Werke! Deine Feinde müssen sich beugen vor deiner großen Macht.

Lobet, ihr Völker, unsern Gott, lasst seinen Ruhm weit erschallen.

Denn, Gott, du hast uns geprüft und geläutert, du hast uns in den Turm werfen lassen. Aber du hast uns herausgeführt und erquickt.

Darum will ich in dein Haus gehen mit Brandopfern und dir meine Gelübde erfüllen,

Kommt her, höret zu alle, die ihr Gott fürchtet; ich will erzählen, was er an mir getan hat.

Zu ihm rief ich mit meinem Munde und pries ihn mit meiner Zunge.

Gott hat mich erhört und gemerkt auf mein Flehen.

Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft noch seine Güte von mir wendet.

**Jauchzet Gott, alle Lande! Lobsinget zur Ehre seines Namens;
rühmet ihn herrlich!**

Eingangsliturgie: Ehr sei dem Vater (bitte Ton geben)

EG 179,2 Wir loben, preis'n

Eingangsgebet

Wir sind zu dir gekommen, Gott, mit dem, was uns freut und mit dem,
was uns Angst macht.

Wir sind gekommen mit unserem Dank, mit unseren Sorgen, auch
mit dem Dunkel, das in uns ist.

Wir bitten dich: Sprich zu uns mit deinem Wort, das uns heil macht.
Erleuchte unsere Herzen, damit dieser Gottesdienst hineinwirke in
unser Leben, in unseren Alltag, in unserer Gemeinde und in unsere
Welt.

Das bitten wir im Namen Jesu, der mit dir und dem Heiligen Geist
lebt und Leben schafft. Amen.

Musik

Lesung: Röm 8, 14-17

Credo-Lied 704, 1-6 Ich glaube: Gott ist Herr der Welt

Interview Stephen Gill

Wie hoch ist der Anteil von Christen in Pakistan?

Fühlt man sich als Christ in Pakistan voll „dazugehörig“?

Hast du Erfahrungen von Ausgrenzung gemacht?

Bleiben in Pakistan die einzelnen Religionen unter sich oder gibt es auch gemeinsame Aktivitäten, gemeinsame Feste?

Ist es okay, wenn z.B. ein Christ eine Muslimin heiratet oder umgekehrt?

Wie bist du nach Deutschland gekommen?

Was hilft, sich in einem fremden Land heimisch zu fühlen?

Was ist fremd? Was bleibt fremd?

In Pakistan warst du „Christ“, in Deutschland bist du „Ausländer“.

Was ist besser?

Musik

Predigt

Musik

Abkündigungen

Lied: 634, 1-4 Lass uns in deinem Namen, Herr

Fürbitten

Wenn wir uns aufmachen, Gott, lass uns nicht nur die alten Wege gehen, lass uns nicht nur die bekannten Hände schütteln:
Gibt uns Freude daran, andere Menschen kennenzulernen.

Wenn wir uns umschaun, Gott, lass uns nicht wegschauen von der Not anderer, von ihrem Kummer, von ihrer Verlassenheit.
Gib uns offene Augen und ein weites Herz, zu erkennen, wo wir gebraucht werden.

Wenn wir uns auf den Weg machen, Gott, behüte unsere Schritte.
Lass nicht zu, dass Menschen unter die Räuber fallen.
Beeile dich, den Opfern der Gewalt zu helfen.
Hilf, Gerechtigkeit aufzurichten.

Wenn wir unsere Gemeinde bauen, Gott, lass uns keine geschlossene Gesellschaft werden.
Halte unsere Türen offen. Schenke uns Freude an unerwarteten Begegnungen, mach uns neugierig auf fremde Sichtweisen.
Hilf uns, unbequeme Worte anzunehmen und hilfreiche Worte zu sagen.

Wenn wir unser Leben planen, Gott, lass uns ein wenig Zeit
freihalten, ein wenig Zeit für einen überraschenden Besuch,
ein wenig Zeit für eine freundliche Geste,
ein wenig Zeit für Menschen am Rande unseres Lebens.

Wenn wir unserer Wege geben, begleite uns mit deinem Gesicht.

Darum bitten wir im Namen Jesu:

Vater unser

Lied: 266, 1-5 Der Tag mein Gott ist nun vergangen

Segen

Musik

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war, der das ist und der der da kommen wird.

„Es könnte alles so schön sein...“ Endlich sind die Israeliten wieder frei. Eine ganze Generation hat im Exil leben müssen – verschleppt nach Babylon. Dort waren sie Menschen zweiter Klasse. Ihre Kinder sind in Unfreiheit geboren. Sie kennen Jerusalem nur noch aus den Geschichten der Alten – ein Traumort, ein Hoffnungsort.

Unerreichbar. Utopisch. Doch dann sind die Babylonier besiegt und die neuen Herrscher, der persische König und seine Beamten, erlauben, ja ordnen an: Ihr könnt in die Heimat zurückkehren. Ihr könnt eure Stadt und den Tempel wieder aufbauen. Ihr könnt dort zu eurem Gott beten – auch dafür, dass es dem König wohlgehe. Nicht jeder macht sich freudig auf den Weg. Sie haben sich eingerichtet im fremden Land. Heimatersatz gefunden. Doch für andere überwiegt die Sehnsucht. Die Sehnsucht nach Freiheit und nach Jerusalem.

Endlich den Ort der Väter wiedersehen. Endlich selbst etwas aufbauen. Endlich wieder ein eigenes Stück Land unter den Pflug nehmen. Es könnte alles so schön sein.

Doch im Land wohnen andere. Der ärmere Teil der Bevölkerung war zurückgeblieben. Freudig waren sie in die größeren Häuser gezogen, die nicht zerstört waren. Eifrig hatten sie die Weinberge in Besitz genommen und über 60 Jahre lang wie ihre eigenen bearbeitet. Aber auch Angehörige anderer Völker hatten sich ausgebreitet. Neue

Siedlungen gegründet mitten im Land der Israeliten. Den eigenen Göttern Opferstätten gebaut. Und mancher von denen, die im Land geblieben waren, hatte mit ihnen gute Geschäfte gemacht und ihre Gebräuche übernommen.

„Es könnte alles so schön sein...“. Auch die, die im Land geblieben sind, freuen sich über die Heimkehrer. Großcousins liegen sich in den Armen. Die Rückkehrer bringen Geld und neuen Schwung. Sie wollen den Tempel wieder aufbauen. Das tut der Wirtschaft gut. Aber sie wollen auch ihre Häuser zurück und ihre Weinberge. Sie finden vieles rückschrittlich. Und sie rümpfen die Nase: Wie kann es sein, dass wir in der Fremde den Glauben an Gott bewahrt haben – und die im Land Gebliebenen beten nun andere Götter an?

„Es könnte alles so schön sein...“ Die im Lande gebliebenen fühlen sich zurückgedrängt: Die Rückkehrer breiten sich aus, nehmen uns weg, was uns seit einer Generation gehört. Wollen uns sagen, wie wir in unserem Land zu leben haben! Die Spannungen mehren sich. Es gibt Intrigen, um die Weiterarbeit am Tempel zu verhindern. Nicht jeder gibt seinen Acker freiwillig her. Nicht jeder der Neuankömmlinge findet ein Stück Land, das seine Familie ernähren kann. Die einen verschulden sich, um ihr Land zurückzugewinnen. Die anderen, um es zu behalten. Heimkehrer und Zurückgebliebene sind sich fremd geworden. Verstehen einander nicht mehr. Neiden sich die Heimat. Und die Angehörigen der anderen Völker nutzen

diesen Zwiespalt aus.

„Es könnte alles so schön sein...“ Josijas seufzt. Vor einigen Jahren ist er nach Jerusalem zurückgekehrt. Viel hatte er nicht. Aber er hat Arbeit gefunden und eine Frau. Sein Schwiegervater gehörte zu denen, die im Land geblieben waren. Er hatte eine Ammoniterin geheiratet und hatte ein gutes Auskommen. Er freute sich über den fleißigen Schwiegersohn und gab seiner Tochter eine gute Mitgift mit. Josijas konnte sich darauf etwas aufbauen. Und wenn er etwas übrig hatte – Zeit, Geld, Arbeitskraft – dann half er mit, den Tempel aufzubauen. Soviel hatte sein Großvater vom Tempel erzählt. Ein kleiner Junge war der Großvater gewesen, als er die Zerstörung des Tempels erlebte und nach Babylon verschleppt wurde. „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird“ sagte der Großvater, „dann werden wir sein, wie die Träumenden... Dann werden wir den Tempel wieder aufbauen und Gott, unseren Befreier, loben“. Der Großvater hat das nicht mehr erleben können. Aber die Sehnsucht lebt in Josijas fort. Manchmal entschuldigt sich der Schwiegervater: Du musst das verstehen, Josijas. So viele Jahre hatten wir den Berg vor Augen. Verwüstet. Niemals. Haben wir gedacht, wird hier wieder ein Tempel stehen. Aber auf den Altären der Ammoniter konnten wir opfern und ihre Feste feiern. Josijas schaut hinüber zum Tempelberg. Bald ist alles wieder aufgebaut. Gott zu Ehren – und dem Großvater zum Gedenken.

Es könnte alles so schön sein. Josijas hört seine Kinder lachen. Sie reden ammonitisch miteinander. Ihre Mutter singt ammonitische Lieder. Die hebräischen Psalmen gehen ihnen schwer über die Lippen. Werden sie jemals im Tempel opfern, dessen Zerstörung ihr Urgroßvater mit ansehen musste und den ihr Vater nun wieder aufbaut? Redet gefälligst Hebräisch – heißt es in den Gassen Jerusalems immer öfter zu ihnen. Und: Ihr lästert Jahwe! Ihr gehört nicht hierher. So mischen sich bei Josijas der eigene Schmerz und die Sorge um seine Kinder. Dabei könnte alles so schön sein...

„Es könnte alles so schön sein...“ Helga denkt an die Zeit vor drei Jahren. Da war es schön. Da arbeitete sie ehrenamtlich in der Erstaufnahmestelle. Zusammen mit Mustafa sortierte sie die Kleiderspenden. Mustafa war ein Jahr zuvor nach Deutschland gekommen. Er wollte etwas tun für die vielen Flüchtlinge, die nun in Deutschland ankamen. Erika war froh, dass sie nicht mehr tatenlos vor dem Fernseher sitzen musste. Endlich konnte sie etwas tun. Musste die Bilder nicht mehr ertragen von Flüchtlingen, die irgendwo im Niemandsland ihr Lager aufschlugen, von überfüllten Booten, von dem Kühltransporter, in dem Menschen erstickten. Endlich hatte Deutschland ein Herz gezeigt und sie konnte helfen. Mustafa konnte schon etwas deutsch und sie lud ihn zum Essen ein. Es könnte alles so schön sein...

Mustafa hat seine Anerkennung als Flüchtling und im Westen eine

Ausbildung begonnen. Immer mal wieder schickt er Helga eine Nachricht. Die letzte kam am Montag: „Vergiss es nicht. Vor mir musst du keine Angst haben.“ Helga seufzt. Natürlich nicht. Wie kann er das denken.. Aber sie weiß auch, dass Mustafa ihr von anderen erzählt hat, denen er begegnet ist in den Aufnahmeeinrichtungen und den Fluren der Ausländerbehörden. Die schon im eigenen Land nicht integriert waren und nun ihr Heil in der Flucht suchten. Die, die Krieg und Flucht hat abstumpfen lassen. Die, die endlich in Sicherheit, nicht mehr wissen, wer sie sind und sich fragen, werde ich jemals wieder Anerkennung finden: als Mann, als Vater, als Mensch? Und Helga weiß von den vielen, die keinen Mustafa kennen und von den anderen nur aus den Medien wissen. Die verunsichert sind – und denen glauben, die übertreiben und Zwiespalt säen. Es könnte alles so schön sein... ist es aber nicht. Chemnitz. Dresden und Mattstedt zeigen es.

Was aber soll man tun – wenn sich die einen fremd im eigenen Land fühlen und die anderen fühlen: Wir können tun, was wir wollen, wir werden nie dazu gehören? Was soll man tun, wenn alles auseinanderzudriften scheint und die Gräben sich vertiefen? Was soll man tun, wenn die Mauern um die eigene Sicherheit immer fester und höher werden – und die Konflikte in der Gesellschaft immer größer? Was soll man tun, wenn es einerseits wirtschaftlich so gut geht, wie selten zuvor – aber sich immer mehr abgehängt und ausgeliefert

fühlen?

In den Büchern Esra und Nehemia, die uns von den Konflikten um die Rückkehr und den Wiederaufbau nach dem Exil berichten, werden zwei Lösungen präsentiert. Wahrscheinlich sind sie nie eins zu eins umgesetzt worden. Aber sie wurden zumindest zeitweise als ideale Lösungen für die Probleme wahrgenommen und präsentiert. Esra war ein Schriftgelehrter. Er wurde vom persischen König nach Jerusalem geschickt, um das Gesetz Gottes zu verkündigen und als Gesetz des Landes einzuführen. Er brachte dabei die Erfahrung aus dem Exil mit: Es hatte dem Volk Israel gut getan, sich eng an das Gesetz zu halten. Sie hielten zusammen und sie hielten gemeinsam die Speisevorschriften und den Sabbat. Das stärkte ihre Identität und ihren Glauben an Gott. Diese Gesetze sollten nun dem Volk neu präsentiert und eingeschärft werden. Dass ausgerechnet in der angestammten Heimat sich so viele fremde Bräuche und auch fremde Gottesvorstellungen eingemischt hatten, erfüllte Esra mit Trauer und Wut: „Als ich dies hörte,“ so heißt es, „zerriss ich mein Kleid und meinen Manterl und raufte mir Haupthaar und Bart und setzte mich bestürzt hin. Und es versammelten sich bei mir alle, die über die Worte des Gottes Israels erschrocken waren wegen des Treuebruchs...“

Das war die Lösung für Esra: Er tat Buße über die Vermischung und ordnete die Auflösung aller Mischehen mit Frauen der anderen

Völker an.

Wir mögen heute über Esra erschrecken. Und über alle, die scheinbar bei Esra in die Schule gegangen sind. Die uns weismachen wollen, dass es gut ist, wenn jedes Volk unter sich bleibt und dass es schädlich ist, wenn sich Traditionen und Sprachen vermischen.

Doch den Impuls kennen wir auch – gerade, wenn etwas beängstigend ist und wir uns verunsichert fühlen: unter uns bleiben, bei dem, was wir kennen. Abschotten, uns nicht anfragen lassen.

Immer wieder mag das funktioniert haben in der Geschichte. Aber für Josijas und seine Frau und die Kinder? Und bei uns, in einer Welt, die immer enger zusammenwächst? Für Stephen und seine Familie?

Wie gut, dass die Bibel uns das nicht als alleinige Lösung präsentiert. Einige Jahre nach Esra kommt Nehemia nach Jerusalem. Auch er wird vom persischen König geschickt. Er soll beim Aufbau der Stadt und der Gesellschaft helfen.

Auch zu Nehemias Programm gehört es, Mischehen zu beenden.

Aber vorher macht er etwas anderes: Als erstes verfügt einen Schuldenerlass. Kein Israelit soll einen anderen Israeliten in Schuldknechtschaft halten. Niemand soll sein Feld oder seinen Weinberg verpfänden müssen. Jeder soll genug haben, um sich seine Existenz aufbauen und eine Familie ernähren zu können. Die ist das Erste und das Entscheidende, was Nehemia tut. Jetzt erst haben die Israeliten genug, um den Tempel weiter aufzubauen und die Priester

zu versorgen. Und jetzt haben sie auch genug, um nicht auch am Sabbat arbeiten zu müssen und Handel zu treiben. Wenn die sozialen Grundlagen sicher sind, können die Israeliten ihre Identität pflegen und ihren Glauben leben: zum Tempel ziehen und den Sabbat heiligen.

Und wenn sie den Sabbat heiligen und gemeinsam zum Tempel ziehen, dann werden sie nicht mehr vergessen, dass sie Brüder und Schwestern sind. Dann werden sie sich nicht mehr gegenseitig die Häuser wegnehmen und die Lebensgrundlage streitig machen und sich gegenseitig in Schuldknechtschaft nehmen.

Es könnte so schön sein... wenn sich auch bei uns niemand abgehängt fühlen müsste, nicht mehr entwurzelt, sondern willkommen, nicht mehr fremd im eigenen Land, sondern mit der eigenen Lebenserfahrung wertgeschätzt. Es könnte so schön sein, wir uns gegenseitig unsere Lebensgeschichten und Sichtweisen erzählen könnten. Dazu braucht es – und da möchte ich Esra entschieden widersprechen – heute nicht weniger Vermischung sondern mehr. Gespräch. Begegnung. Das, was ich glaube und was mir wichtig ist, wird stärker im Austausch mit anderen. Und das, was mich mit anderen verbindet, wird auch stärker, wenn ich es gemeinsam mit anderen entdecke. Es könnte so schön sein, wenn wir uns gemeinsam auf die Suche machen nach dem, was uns verbindet – und dabei auch entdecken, was uns eigen ist. Amen. Und der Friede Gottes...